

besonderes soziales Milieu, zusammen mit der gewollten Ausblendung von rivalisierenden Ideologien und Symbolwelten der unterschiedlichen Organisationen und deren konkreter Konflikte, genau zu *dem* Bild eines blutleeren, bloß konstruierten »idealtypischen Wilhelminers« führte, das der Verfasser vermeiden wollte (und in den narrativen Kapiteln seiner Untersuchung auch konnte). Der »kleine Unterschied« zwischen Junker und Arbeiter, Bohemerebell und Geschäftsmann, Wilhelminischem Weib und Mann usw. geht im Einerlei der vier »mentalen Formationen« Doerrys etwas verloren. *Ulrich Linse, München*

Stig Förster, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890–1913* (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abt. Universalgeschichte, Bd. 118), Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1985, XII, 322 S., Ln., 110 DM.

Etwas emphatisch den Opfern des Ersten Weltkriegs gewidmet, soll diese Arbeit zugleich einen Beitrag zur Antwort auf die Frage nach dem Charakter des Kaiserreichs und zu einer Typologie des Militarismus (oder: der Militarismen) liefern. Das ist ein hoch gestecktes Ziel. Der Autor nähert sich ihm mittels einer kundig aus den Quellen (soweit noch zugänglich) und vorhandener Literatur erarbeiteten, detaillierten Darstellung der Rüstungspolitik des Kaiserreichs für das Heer, die er in eine theoretisch-systematische Perspektive einpaßt. Diese Perspektive ergibt sich für den Leser bereits deutlich beim Nachvollzug des Aufbaus dieser Studie. Die Heeresrüstung im Untersuchungszeitraum wird nämlich in vier Phasen unterteilt. Jede Phase wird in einem gleich langen Hauptteil untersucht; jeder Hauptteil umfaßt vier Kapitel. Mit solcher formalen Strenge (wie sie eigentlich nur noch in der akademischen Kultur Frankreichs geübt wird, beiseite bemerkt) geht der Autor auch gegen seinen unübersichtlichen Stoff vor. Die erste Phase (1890–1897) umfaßt die Jahre einer Heeresrüstung im Zeichen defensiver Kontinentalpolitik und eines Militarismus »von oben«. In der zweiten Phase, zwischen 1897 und 1905, verlagert sich die Priorität der Rüstungspolitik des Kaiserreichs vom Heer auf die Flotte; die Flottenrüstung steht im Zeichen einer schon nicht mehr defensiven Weltpolitik und eines manipulativen Militarismus »von oben«. Auch in der dritten Phase bleibt die Flottenrüstung vorrangig, aber sie steht jetzt im Zeichen des Niedergangs der Weltpolitik und eines anwachsenden Militarismus »von unten«. In der vierten Phase schließlich, von 1911 bis 1913, gewinnt die Heeresrüstung wieder Priorität. Allerdings geschieht das nun im Zeichen einer zunehmend aggressiven Kontinentalpolitik und eines florierenden Militarismus »von unten«.

Natürlich wird man die Frage an diese Gliederung vormerken müssen, ob eine solche Phasen-Einteilung dem historischen Verlauf angemessen ist oder ihn über Gebühr vereinfacht, sozusagen auf die Qualität eines Modells reduziert. Zunächst einmal jedoch fällt die sorgfältige Arbeit mit den zur systematischen Analyse verwendeten Begriffen auf. Die knapp gehaltenen Reflexionen in der Einleitung zum Militarismus-Begriff etwa besitzen Überzeugungskraft. Förster stellt sie in die Tradition derjenigen Wissenschaftler, die Militarismus nicht lediglich als Eigenschaft von Soldaten oder Streitkräften verstanden, sondern als ein gesamtgesellschaftlich wirkendes Phänomen. Seine Materialien haben ihn deshalb bestärkt, in den Mittelpunkt seiner Untersuchung die These vom doppelten Militarismus zu stellen. Er meint damit die parallele, oft gegeneinander gerichtete Existenz zweier unterschiedlicher, auch gesellschaftlich unterschiedlich verankerter Militarismen – einmal eines »konservativen Militarismus« der vorindustriellen Eliten und zweitens eines »bürgerlichen Militarismus« großer Teile des Bürgertums. Ersteren bezeichnet er auch als Militarismus »von oben« und letzteren entsprechend als Militarismus »von unten«.

Der »konservative Militarismus« ist in der Hauptsache von der Reichsleitung, den politischen Repräsentanten der ostelbischen Großagrarier und dem altpreußisch gesonnenen Offizierkorps verfochten worden. »Inhaltlich war der konservative Militarismus reaktionären Charakters und auf die Erhaltung des sozialen und politischen Status quo fixiert.« (S. 7) Der »bürgerliche Militarismus« entstand seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den rechtsradikalen Agitationsverbänden und rekrutierte seine Anhänger vornehmlich im kleinen und mittleren Bürgertum. Er war auf aggressive Veränderung, Modernisierung und, so eigenartig es klingt, auf eine Demokratisierung der Gesellschaft fixiert, allerdings einer chauvinistisch verbogenen Demokratisierung.

Es ist leicht nachzuvollziehen, daß und wie diese beiden Militarismen miteinander in Konflikt geraten mußten. Die Rüstungspolitik des Kaiserreichs mußte zum wichtigsten Feld für diesen Konflikt werden. Dabei ging es um Fragen wie die nach der Hauptfunktion des Heeres als eines Machtinstruments nach außen und nach innen, nach der Effizienz dieses Instruments (war die Kavallerie militärisch noch immer so wichtig?), nach dem Gewicht des Heeres insgesamt gegenüber der innenpolitisch militärisch nicht verwendbaren, indes außenpolitisch natürlich sehr viel spektakuläreren Flotte; es ging um Organisationsprinzipien der Streitkräfte und um politische Globalkonzepte. Dies alles beschreibt Förster detailliert und immer eng an den Quellen.

Nicht durchgängig allerdings passen sich die Geschehnisse ganz bruchlos der vorgegebenen Perspektive ein. So muß Förster seine Dyade konservativer vs. bürgerlicher Militarismus im Verlauf seiner Darstellung auflösen, um die Flexibilität der Konservativen nicht zu übergehen. Er unterscheidet dann zwischen einem altmodischen, direkt repressiven und einem modernen, manipulativen konservativen Militarismus (S. 112), und bei den bürgerlichen Militaristen macht er eine Trennlinie zwischen den eher gemäßigten und den eher militanten. Solche Unterschiede sind indes meist nur punktuell, und insbesondere bei den Militaristen »von unten« verwischen sie sich häufig genug, so daß dieser differenzierende Teil von Försters Typologie nicht recht plausibel erscheint.

Aus der Sicht der Streitkräfte bietet sich im übrigen eine Dreiteilung an, wobei anzumerken ist, daß die Entwicklung der verschiedenen »Typen« nicht schlicht chronologisch vorstellbar ist. An herausragenden Figuren jener Zeitspanne läßt sich diese Dreier-Typologie leicht illustrieren. Der *konservative* Offizier, verkörpert etwa in *Waldersee* oder v. *Einem*, betont die traditionellen Funktionen des Heeres, nicht die unwichtigste darunter ist die Aufrechterhaltung des sozialen Status quo. Der *technokratische* Offizier ist professionell und eher unpolitisch, ein Spezialist des Waffenhandwerks. In diese Kategorie fällt etwa, cum grano salis, *Schlieffen*. Schließlich der *populistische* Offizier, politisch hochbewußt, ein Manager wie *Tirpitz* oder *Ludendorff*.

Es ist spannend zu lesen, wie diese verschiedenen Vorstellungen vom Soldatischen in rüstungspolitische Programme umgesetzt werden und welche gesellschaftlichen Gruppen sich welcher Vorstellungen bedienen, um ihre politischen Ziele durchzusetzen. Die Darstellung von Förster nimmt im übrigen den Faden des anderen »Historikerstreits« über die deutsche Geschichte der letzten einhundert Jahre, zwischen *Wehler*, *Berghahn* u. a. auf der einen und *Eley* und *Blackbourn* auf der anderen Seite, auf. Sehr deutlich werden dabei die *Wehlerschen* Thesen von der dominierenden Manipulationseinheitlichkeit seitens der Herrschaftseliten korrigiert.

An manchen Stellen hat Förster für meinen Geschmack zu unkritisch modische Vokabeln mit angeblichem Analysewert übernommen: weder »paranoid« noch gar »autistisch« eignen sich wirklich zur Kennzeichnung von Weltbildern oder Haltungen, Meinungen oder Propagandaparolen von Gruppen. Und ob Abschreckung damals wie heute den Frieden nicht sicherer macht (S. 243), ist eine Frage, der man in einer historischen Studie über die Jahre 1890 bis 1913 auch nicht in einem Sprachschlenker nachgehen kann.

Die infrastrukturellen Teile der Studie wie Fußnoten, Literatur- und Quellenverzeichnis so-

wie das Personenregister sind übersichtlich und informativ. Im Text habe ich nur drei Druckfehler entdecken können. Daß zwei davon meinen eigenen Vornamen malträtiert, kann meinen ausgezeichneten Eindruck von der zugleich soliden und originellen Arbeit nicht schmälern. Die Universität Düsseldorf hat die Untersuchung Försters mit dem Preis »Beste Dissertation des Jahres 1982« ausgezeichnet. *Wilfried v. Bredow, Marburg*

James Joll, Die Ursprünge des Ersten Weltkriegs, Paul List Verlag, München 1988, 361 S., Ln., 39,80 DM (Originalausg. u. d. T.: *The Origins of the First World War*, Longman Ltd., London 1984).

James Joll, der Verfasser der vorliegenden Untersuchung, Professor Emeritus der Universität London, vorher Universität Oxford, ist hervorgetreten durch eine Reihe von Studien zur englischen, französischen und deutschen Geistesgeschichte, ausgezeichnet durch Einfühlungsgabe, Scharfsinn und Originalität. Das vorliegende Buch vermehrt nicht die große Zahl von Darstellungen der letzten zehn oder zwanzig Jahre vor dem Ersten Weltkrieg in chronologischem Aufbau, sondern bietet eine Analyse der Ursprünge des Ersten Weltkriegs in einer geschichtsmethodologischen, geschichtspsychologischen und geschichtsphilosophischen Sicht. Beginnend mit den unmittelbaren Entscheidungen, die in der Julikrise 1914 von den politischen und militärischen Führern getroffen wurden (Entscheidungen, bei denen auch ihre Charaktereigenschaften notwendigerweise eine Rolle spielten), bilden die folgenden Erklärungen, um mit dem Verfasser zu sprechen, »ein Muster konzentrischer Kreise«, die auf das Ziel, die Erhellung der Ursachen dieses bestimmten Krieges zu diesem bestimmten Zeitpunkt, hinführen: 1. Jene Entscheidungen des Juli 1914 waren durch vorherige Entscheidungen und auch durch rechtliche und politische Rahmenbedingungen begrenzt; und sie wurden durch vorausgegangene internationale Krisen und die in den letzten 40 Jahren ausgehandelten diplomatischen Konstellationen, d. h. die Bündnissysteme, beeinflußt. 2. Jene Entscheidungen des Juli 1914 waren das Ergebnis komplizierter Beziehungen zwischen militärischen und zivilen Machthabern und langfristigen strategischen Plänen und Rüstungsprogrammen. 3. Jene Entscheidungen des Juli 1914 unterlagen sowohl kurz- wie langfristigen innenpolitischen Druck und den divergierenden Einflüssen verschiedener Wirtschaftszweige, d. h. mehr oder minder starken ökonomischen Faktoren. 4. Jene Entscheidungen des Juli 1914 setzten verbindliche Konzepte von den Bedürfnissen und nationalen Zielen der jeweiligen Nation voraus, was sich dann nach außen in »imperialistischen Rivalitäten« geltend machte. 5. Jene Entscheidungen des Juli 1914, einen Krieg zu beginnen oder auf sich zu nehmen, mußten für die Öffentlichkeit und die Soldaten akzeptabel und verständlich sein; die Gründe, den Krieg zu beginnen, mußten in einer Sprache ausgedrückt werden, die eine emotionale Reaktion bewirken würde; diese Reaktion aber war bedingt durch alte nationale Traditionen und die ständige Wiederholung nationaler Mythen. Mit den konzentrischen Kreisen oder Ebenen seiner Untersuchung will der Verfasser einige der Faktoren erhellen, die jene Entscheidungen auslösten und, was ihm vielleicht noch wichtiger erscheint, die die verfügbaren Alternativen einschränkten. Er sucht nach den tiefergehenden und allgemeineren Ursachen, die die Katastrophe, als die der Krieg ihm erscheint, erklären könnten. Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung die Fülle der in den fünf genannten Erklärungsebenen angesprochenen Probleme zu behandeln, die der Verfasser mit einer immensen Detailkenntnis von Quellen und Literatur im Hinblick auf die außenpolitische Situation, die militärischen Pläne und Rüstungen, die innenpolitischen und ökonomischen Faktoren, die politischen Zielsetzungen wie die Psychologie der Regierungen wie der Bevölkerungen in allen beteiligten Nationen zu erhellen versucht. Es sei nur auf Einzelnes verwiesen.